

hellt die Urkunde vom 24. September 1410, in der es darum ging, den Übergang des Thorner Schlosses in die Hand des polnischen Königs Władysław Jagiełło zu verhindern. Zahlreiche Dokumente illustrieren die verkehrsgünstige Lage der Stadt am Schnittpunkt wichtiger Straßen und am Weichselübergang, die häufig zum Durchzug auswärtiger Gesandtschaften führte. Erwähnenswert ist das Empfehlungsschreiben des Hochmeisters Michael Kuchmeister für den burgundischen Diplomaten Gilbert de Lannoy, der Thorn im Sommer 1421 mit Briefen Heinrichs V. von England und Karls VI. von Frankreich passierte. Daneben wurde die Stadt zum Umschlagplatz von Nachrichten aus Böhmen, Schlesien und anderen Ländern, die für die hochmeisterliche Kanzlei von Interesse waren. Auch viele Einzelheiten über die räumliche Ausdehnung, die rechtlichen und sozialen Verhältnisse Thorns kann der Leser den Regesten entnehmen. Sie lassen den wachsenden Einfluß des ratsfähigen Großbürgertums erkennen, der auf ausgedehnten Handelsbeziehungen vom Baltikum und Schweden bis Böhmen und Ungarn beruhte. Auch über die Entstehung des Preußischen Bundes und die Vorgeschichte des Dreizehnjährigen Krieges vermitteln die Regesten wichtige Informationen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der hier angezeigte Katalog, der durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen ist, die engen Verflechtungen Thorns mit dem Deutschen Orden, aber auch mit der Krone Polen im Spätmittelalter beleuchtet. Gerade ihre Grenzlage wies der Stadt große Bedeutung im Kräftespiel der Mächte zu, die sich sowohl negativ in militärischen Konflikten als auch positiv durch die Belebung des Handels in Friedenszeiten auswirken konnte. Es bleibt zu hoffen, daß der angekündigte zweite Band des Katalogs bald erscheint.

Berlin

Stefan Hartmann

Jarosław Wenta: Dziejopisarstwo w klasztorze cysterskim w Oliwie na tle porównawczym. [Die Geschichtsschreibung im Zisterzienserkloster Oliva auf vergleichendem Hintergrund.] (Studia Gdańskie, tom VII, Seria: Studia Olivensia, tom I.) Wydawca Kuria Biskupia Gdańska. Gdańsk-Oliwa 1990. 190 S.

Nach mehreren Arbeiten von Jarosław Wenta über die ältere Historiographie des Preußenlandes und auch des Zisterzienserklosters Oliva¹ liegt nun seine neueste Abhandlung über die Olivaer Geschichtsschreibung „auf vergleichendem Hintergrund“ vor, mit der der Vf. einerseits die Voraussetzungen für eine wünschenswerte Neuedition der Olivaer Geschichtsquellen schaffen, andererseits diese Quellen selbst neu prüfen, werten und vor allem ihren Zusammenhang mit der Historiographie des Preußenlandes klären möchte. Gegenstand seiner Untersuchung sind insbesondere die „Ältere Olivaer Chronik“ von etwa 1350, die „Olivaer Schrifttafeln“, wie Theodor Hirsch sie nannte, W. nach dem Titel einer alten Handschrift „Chronica perbrevis monasterii Olivensis“, und das von Hirsch als „Mittlere Chronik von Oliva“ bezeichnete Werk aus der Mitte des 16. Jhs., das die Jahre 1350–1545 beschreibt.

Nach einer neuen Zusammenstellung und Einordnung aller vorhandenen Handschriften der Olivaer Geschichtsquellen, für die W. eine neue Filiationstabelle bietet –

1) Kronika Piotra z Dusburga a dzieje zakonu krzyżackiego zawarte w Kronice oliwskiej [Die Chronik des Peter von Dusburg und die Geschichte des Deutschen Ordens in der Olivaer Chronik], in: Studia Źródłoznawcze 25 (1980), S. 121–132; List awinioński w dziejopisarstwie pomorskim i pruskim połowy XIV w. [Der Avignonsche Brief in der pommerellischen und preußischen Geschichtsschreibung Mitte des 14. Jhs.], in: Przegląd Historyczny 73 (1982), Zesz. 3–4, S. 275 ff.; Zaginiony rocznik oliwski z XIII/IV w. [Die verlorengegangenen Olivaer Annalen des 13./14. Jhs.], in: Zapiski Historyczne 45 (1980), Zesz. 3, S. 7–24.

neben den älteren von Max Perlbach, Walter Fuchs und Wojciech Kętrzyński –, geht der Vf. den möglichen Beziehungen der „Älteren Olivaer Chronik“ zu den preußischen historischen Quellen nach, gestützt dabei immer wieder auch auf mannigfache Vorarbeiten. So prüft er erneut das Verhältnis der Olivaer Chronik zum „Chronicon terre Prussiae“ des Peter von Dusburg, zu der deutschen Reimchronik Jeroschins, der „Epitome gestorum Prussiae“ und weiteren kürzeren Quellen. Neu untersucht er die Beziehungen der Olivaer Chronik zu österreichischen Annalentexten, die nach seinem Urteil zweimal nach Oliva gekommen seien, am Anfang des 14. Jhs. und nach 1350.

Bei seinen Einzeluntersuchungen kommt W. zu dem Ergebnis, daß die „Ältere Olivaer Chronik“ sehr wahrscheinlich eine nicht erhaltene spätere Redaktion der Chronik des Peter von Dusburg benutzte und daß die „Epitome“ wohl im Zusammenhang der Arbeit des Peter von Dusburg entstanden ist, ja vermutlich denselben Verfasser hat wie dessen „Chronicon“. Bei der näheren Betrachtung der „Älteren Olivaer Chronik“ glaubt W. Spuren gefunden zu haben, die auf eine Vorform dieser Chronik aus dem Anfang des 14. Jhs. deuten. In ihr seien auch schon Angaben eines „liber traditionum“ eingearbeitet gewesen, eines im Kloster „sehr wahrscheinlich“ vorhandenen Rechtsbuches, in das die Güterverleihungen an das Kloster eingetragen wurden, wie es auch in anderen Klöstern existierte, denn diese frühe Olivaer Chronik sei eine besitzgeschichtlich ausgerichtete „Gründungschronik“. Später seien zu dieser Vorform der Bericht über die Deutschordensgeschichte von 1226–1256 – Hirsch nannte ihn das „Exordium“ –, Aufzeichnungen eines verlorenen Olivaer Jahrbuches, über das W. schon früher eine Arbeit geschrieben hatte, und österreichische Annalentexte hinzugefügt und eingearbeitet worden. „Mit ganzer Gewißheit“, so resümiert W., sei die „Ältere Olivaer Chronik“ „nicht das Werk eines einzigen Autors“ (S. 130).

Nur kurz behandelt W. dann die „Chronica perbrevis monasterii Olivensis“, die „Olivaer Schrifttafeln“, die in zwei Abteilungen einst im Kloster Oliva aufgeschrieben waren und eine „sehr kurze Chronik“ enthalten. W. erwähnt, daß nur ein Teil der Handschriften diese Einteilung kenne, meint, drei Redaktionen bei ihr feststellen zu können und korrigiert teilweise die These von Hirsch, es handele sich bei dieser Chronik nur um einen Auszug aus der „Älteren Olivaer Chronik“, insofern, als er Stellen entdeckt, die in dieser Chronik nicht stehen. W. deutet sie als Bestandteile der vermuteten Vorform der „Älteren Olivaer Chronik“ (S. 127 ff.), zu der er vorrangig auch ein nicht von Hirsch, sondern erst von Strehlke ediertes Epitaphgedicht rechnet, stellt dann aber doch die These von Hirsch nicht grundsätzlich in Frage, da auch für ihn, wie alle früheren Forscher, die „Chronica perbrevis monasterii Olivensis“ ein Produkt des 16. oder allenfalls des ausgehenden 15. Jhs. bleibt.

Die „Mittlere Chronik von Oliva“, die W. als letztes Werk bespricht (S. 139 ff.), ist nach seinem Urteil als Fortsetzung der „Älteren Olivaer Chronik“ stufenweise entstanden, indem die Oliva betreffenden Nachrichten fortlaufend bald nach den Ereignissen notiert wurden, unterbrochen nur durch Notizen über die Wahlen und Todesfälle der Ordenshochmeister ab Konrad Zöllner von Rotenstein. Das Werk bildet für W. eine kompilierte Arbeit – mit Verbindungen auch zur Danziger Historiographie – und trage in der Form für die erste Hälfte des 15. Jhs. typische Züge, verwandt den Werken des Johann von Posilge oder des Conrad Bitschin.

Den annalistischen Text einer in Cambridge liegenden Handschrift, den zuerst Herbert Ludat veröffentlichte, scheidet W. ganz aus dem Kreis der Olivaer Geschichtsquellen aus.

Auf eine Stellungnahme zu den Thesen und Ergebnissen der Arbeit von W. möchte der Rez. hier verzichten, da sie ihm den Anstoß gegeben hat, die Probleme der Olivaer Geschichtsschreibung bis etwa 1350 noch einmal in einer eigenen gründlichen Untersuchung aufzuarbeiten, wobei auch die Auseinandersetzung mit den Resultaten von W.

in breitem Umfang erfolgt. So möge hier der Hinweis auf die inzwischen erschienene Abhandlung des Rez. „Die älteste Olivaer Geschichtsschreibung (bis etwa 1350) und die Gründung des Klosters Oliva“ genügen, in der er ganz neue Forschungsergebnisse über die „Chronica perbrevis monasterii Olivensis“, aber auch über die „Ältere Olivaer Chronik“ vorgelegt hat (Verlag Unser Danzig, Lübeck 1994).

Kiel

Heinz Lingenberg

Jerzy Domasłowski, Alicja Karłowska-Kamzowa, Adam S. Labuda: Malarstwo gotyckie na Pomorzu Wschodnim. [Die Malerei der Gotik auf dem Gebiet des Deutschordenslandes Preußen.] (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Wydział Nauk o Stuce, Prace Komisji Historii Sztuki, Bd. 27.) Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa, Poznań 1990. 261 S., 122 s. w. Abb. a. Taf., deutsches Inhaltsverzeichnis u. Zussass.

Die drei Autoren dieser Monographie über die Malerei der Gotik auf dem Gebiet des Deutschordenslandes Preußen sind durch zahlreiche Publikationen zu Einzelproblemen ausgewiesene Kenner der mittelalterlichen Malerei dieser Region. Das vorliegende Buch faßt die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts am Lehrstuhl für Mittelalterliche Kunstgeschichte der Universität Posen (Uniwersytet im. A. Mickiewicza w Poznaniu) zusammen, welches alle Gattungen der Malerei, d. h. Buch-, Wand- und Tafelmalerei, Glasmalerei sowie Mosaikbilder, einbezog und sämtliche überlieferten Objekte berücksichtigte. In dieser Synthese liegt der Neuheitswert des Bandes: Eine derartige Gesamtdarstellung der gotischen Malerei des Ordenslandes, die direkte Vergleiche zwischen den verschiedenen Gattungen ermöglicht, fehlte bislang, auch wenn zahlreiche Einzelprobleme bereits ausführlich untersucht wurden (vgl. die ältere Literatur: G. Brutzer: Mittelalterliche Malerei im Ordenslande Preußen, Berlin 1936 [ohne Miniatur- und Glasmalerei] oder W. Drost: Danziger Malerei vom Mittelalter bis zum Barock, Berlin 1938). Die Autoren weisen ausdrücklich darauf hin, daß sie keine neuen Archivforschungen vornahmen, sondern sich auf frühere – eigene und fremde – Quellenstudien stützten. Die ausgesprochen spärliche Überlieferung zu Herkunft und Namen der Künstler sowie zu den Datierungen bereitete den Autoren ebenso Probleme wie früheren Forschern. Ausgangspunkt der Untersuchungen konnte daher nur das einzelne Kunstwerk sein, das jeweils detailliert beschrieben und analysiert wird. Doch auch danach ergeben sich angesichts der relativ geringen Anzahl überlieferter Objekte Schwierigkeiten bei der Ermittlung von Werkstattzusammenhängen oder lokalen Schulen. Bekannt sind dagegen die Auftraggeber; auch wenn sie nicht namentlich genannt sind, so läßt sich meist zumindest die Gesellschaftsgruppe, der sie angehörten, feststellen: Ordensritter, Bischöfe, das Patriziat der Hansestädte oder die wenigen Klöster, vor allem Pelplin. Der biographische oder gesellschaftliche Hintergrund der Auftraggeber erlaubt manchmal Rückschlüsse auf die Herkunft eines Kunstwerks. Als künstlerische Zentren lassen sich die Ordensresidenzen Marienburg, Elbing und Königsberg, Heilsberg als Sitz der Ermländischen Bischöfe sowie die Hansestädte Thorn, Elbing und Danzig benennen.

Der zeitliche Rahmen der Untersuchungen erstreckt sich von den ersten überlieferten Import-Handschriften aus Pelplin aus dem frühen 14. Jh. bis zum frühen 16. Jh., als Renaissanceinflüsse die Malerei zu prägen begannen. Die Gliederung des Buches erfolgt zunächst nach den Gattungen Monumentalmalerei (Wand-, Glasmalerei und Mosaik), Tafelmalerei und Miniaturmalerei; diese Großkapitel sind wiederum chronologisch unterteilt.

Im ersten Kapitel behandelt Jerzy Domasłowski die Wandmalerei seit ihren Anfängen im Ordensland im 2. Viertel des 14. Jhs., die zunächst dem in Europa vorherr-